

Media Convergence Summit
MBA Media Business Academy
24. September 2009 in Hamburg



Florian Gallenberger

Keynote zum Thema: Kreativität

Guten Morgen meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass ich Sie mit einer ersten Sammlung von Gedanken zum Thema „Kreativität“ auf den heutigen Tag und seine Veranstaltung einstimmen darf.

„Kreativität“ gehört sicherlich zu den Begriffen, die wir alle häufig im Munde führen, mit denen wir wie ganz selbstverständlich umgehen, und doch, wenn uns jemand danach fragt, ist es schwierig, wirklich auf den Punkt zu bringen, was das denn nun ist... diese Kreativität, die uns dauernd abverlangt wird, die wir erwarten, erhoffen, vermissen, die wir nicht wirklich verstehen, die man manchmal ganz spielerisch aus dem Ärmel zu schütteln scheint und ein andermal ist sie einem entrissen und unerreichbar...

Schon ein komisches Ding... die Kreativität.

Oder doch kein Ding, jedenfalls nichts, was man greifen könnte, eigentlich noch nicht mal etwas für sich selbst genommen, sondern eher eine Kraft zu etwas, eine Verheißung, eine Fähigkeit die sich erst in Zusammenhängen zeigt. Deshalb ist sie auch so schwer zu beschreiben, denn die Kreativität braucht ein Objekt, an dem sie sich erweisen kann und existiert nicht einfach so für sich. Man könnte sie als eine Potenz sehen, wie eine schöpferische Potenz, die es einem ermöglicht, einen geforderten Akt zu vollziehen und dadurch etwas Neues entstehen zu lassen.

Dieser schöpferische Akt enthält, wenn er wahrhaftig kreativ ist, immer einen Sinnsprung, etwas, was über das Lineare hinaus geht, sich nicht auf dem Weg der Schlussfolgerungen oder der Logik erreichen lässt und doch nicht unlogisch ist. Die Kreativität spielt sich so gesehen jenseits der Sphäre der Logik ab, erfüllt die logischen Zusammenhänge aber trotzdem oder überwindet sie vielmehr und zeigt uns dadurch, dass die Welt nicht an den Grenzen des Kausalen halt macht, sondern weit darüber hinaus reicht.

Interessant ist auch, dass bei der kreativen Arbeit, das redliche Bemühen, die Anstrengung und der Fleiß nicht direkt proportional zum Ergebnis sind. Man kann sich abrackern wie ein Idiot und es fällt einem nichts ein... und dann plötzlich, wenn man schon aufgeben möchte oder längst aufgegeben hat, dann ist sie da, die Idee, die Lösung, der Einfall... wer kennt das nicht?

Man kann also getrost festhalten, dass sie nicht gerecht ist, die Kreativität, höchst ungerecht sogar... fast möchte man sagen, sie sei nicht sehr deutsch, denn sie lehnt konkrete Planung

ab, lässt sich nicht verlässlich erarbeiten... hier kommen sie nicht über den Kampf ins Spiel... sie entzieht sich der Kontrolle, der Festlegung... kurz, sie führt ein wandelhaftes, wankelmütiges Dasein und ist ebenso unvorhersehbar darin, wem sie ihre Gunst erweist, als auch wem nicht... eine zweifelhafte, ja fadenscheinige Erscheinung also, diese Kreativität.

Das schwierige ist aber noch nicht einmal, eine Kreativleistung überhaupt zu erbringen, sondern vor allem, sie genau dann zu erbringen, wenn sie gebraucht wird. Eine Idee haben, das kann jeder, aber die richtige Idee im richtigen Moment, das ist was anderes. Und es gibt fast nichts Schlimmeres, als im Wagen zurück von den Dreharbeiten zu fahren und plötzlich zu wissen, welchen Satz der Schauspieler tatsächlich hätte sagen sollen... oder an den Plakaten einer großen Werbekampagne vorüber zu fahren und plötzlich die richtige Idee für das Motiv zu haben... nur leider zu spät...

Der Begriff „Kreativität“ an sich gehört zu den ganz neuen Begriffen der deutschen Sprache. Es handelt sich dabei um eine Eindeutschung des englischen Wortes „creativity“ und vor 1960 stand „Kreativität“ noch nicht einmal im Duden. Wir sind also sprachgeschichtlich gesehen ganz modern, wenn wir kreativ sind, allerdings ist das, was Kreativität bezeichnet weder modern noch altmodisch, sondern wohl ganz ursprünglich mit dem Menschsein und den dazugehörigen Fähigkeiten verbunden.

Ich würde sogar so weit gehen, und behaupten, dass man dem Kern des Menschseins fast nicht näher kommen kann als in einer schöpferischen Handlung und gleichzeitig, dass ein Leben, in dem ein Mensch die Verbindung zur eigenen Kreativität, zur eigenen schöpferischen Dimension, gänzlich verliert, ein unglückliches Leben ist. Viel der Entfremdung und Lebensermüdung, die uns umgibt, rührt letztlich daher, dass die eigene Tätigkeit als unkreativ und somit auch als sinnlos angesehen wird.

Schätzen wir uns also über die Maßen glücklich, dass wir kreativ sein dürfen, ja kreativ sein müssen, auch wenn es uns manchmal den letzten Nerv raubt...

Ich möchte in den verbleibenden Minuten noch ein wenig weiter versuchen, einzufangen, was sich hinter dem Begriff „Kreativität“ verbirgt, aber da ich ja kein Wissenschaftler bin, möchte ich lieber einen persönlichen Weg beschreiten.

Ich habe diese Keynote also zum Anlass genommen, mich auf die Suche zu machen und meine eigene Kreativität unter die Lupe zu nehmen. Das, was Sie gleich hören werden, erhebt somit nicht den Anspruch allgemein gültig und objektiv richtig zu sein, dafür ist es aber ganz konkret aus dem Leben gegriffen, nämlich aus dem Meinigen, und wird sicherlich den einen oder anderen Aspekt beinhalten, der uns helfen wird, die Phänomene der Kreativität besser zu verstehen und in Zukunft vielleicht auch richtiger damit umzugehen.

Als ich mich also meiner eigenen Kreativität zugewendet habe, stand plötzlich die Frage vor mir: Wie kreativ bin ich eigentlich? Kreativer als Andere? Oder doch nicht? Und ist diese Kreativität etwas, was sich ändert, so was, wie ein Muskel, den man trainieren kann, der wächst oder im schlechteren Falle auch wieder erschlafft? Oder ist es eine Gabe, die man hat oder eben nicht?

Letztlich kann ich als Fakt festhalten, dass ich versuche, von den Früchten meiner kreativen Anstrengungen, nämlich dem Schreiben von Drehbüchern und der folgenden Verfilmung der selbigen, zu leben. Also ist die Umsetzung meines kreativen Potentials schlussendlich meine Lebensgrundlage... Als ich mir das klar vor Augen geführt hatte, krochen in mir sofort Gedanken und Ängste herauf, die die meisten Künstler und Kreativen nur allzu gut kennen: was mache ich nur, wenn mir nichts mehr einfällt? Wenn meine Ideen plötzlich schlecht sind? Nicht mehr zünden, oder eben gar nicht mehr kommen?

Und woher kommen die überhaupt, diese Ideen, die Geistesblitze und Sinnsprünge?

Ich muss ja gestehen, ich gehöre nicht zu denen, die an den kreativen Muskel glauben, den man auftrainieren kann und plötzlich flutschen die Ideen nur noch so, denn dann müsste es ja möglich sein, sich durch Training zum kreativen Kraftwerk aufzubauen... aber das klappt nicht, denn jeder Versuch, die Kreativität zu zwingen und effizient zu machen, lässt sie sogleich verschwinden.

In Wahrheit ist es so, dass mir meine besten Ideen eher zufallen. Wenn ich zum Beispiel schreibe und gut schreibe und schnell und viel, dann fühlt es sich im Moment des Schreibens an, als ob ich gar nicht da wäre und wenn ich fertig bin, bin ich meist erstaunt über das Geschriebene, so als stammte es gar nicht von mir, sondern von jemand anderem.

Das heißt aber doch, dass die Ideen zu einem kommen, aus einem Raum, einem Bereich, der trotz aller Kreativität unbekannt, unzugänglich und geheimnisvoll bleibt. Die Psychologen würden es wohl das Unbewusste nennen... ein Reservoir an Inhalten, Erinnerungen und Verbindungen, welche bewusst nicht mehr zur Verfügung stehen, die wir aber doch in uns tragen.

Dieses Reservoir, aus dem wir schöpfen können, ist bei jedem Menschen vorhanden, was sich auch darin beweist, dass jeder Mensch fähig ist, zu träumen und in seinen Träumen geheimnisvolle Bilder, Geschichten und Zusammenhänge zu erzeugen... Nur im Wachen, im Zustand des Bewussten, ist es schwieriger auf diesen unbewussten Bereich und sein Potential und seine Weisheit zuzugreifen.

So dass für mich Kreativität letztlich die Fähigkeit ist, diesen Raum der Ideen und Verrücktheiten, diesen Raum des Unerklärlichen und vermeintlicherweise schon Vergessenen, anzuzapfen. Die Kreativität ist eine Fähigkeit zu empfangen, eine Offenheit, eine Leitung, durch die jemand mit den unbewussten Inhalten verbunden ist und seine Fähigkeit, diese Leitung durchlässig zu gestalten.

Um kurz bei diesem Bild zu bleiben. Wer eine Wasserleitung über Jahre nicht benutzt, der wird sich nicht wundern, wenn der Hahn eingerostet ist und sich nur schwerlich öffnen lässt. Hat man das geschafft, kommt vielleicht immer noch kein Wasser, weil die Leitung verstopft oder verkalkt ist. Kommt doch etwas, so ist es wahrscheinlich eine brackige, braune Brühe und man muss das Wasser etwas laufen lassen, bis es klar, sauber und frisch ist.

Genau dasselbe trifft auf die kreative Arbeit zu. Die Leitung verkalkt. Die Ideen kommen nicht, der Hahn klemmt und wenn dann was kommt, ist es ein Klischee, eine Allerweltsidee. Deswegen mein Rat: machen Sie jeden Tag den Hahn auf und lassen Sie das Wasser ein wenig laufen. Ungleich dem realen Wasser auf unserem Planeten, ist das Reservoir am anderen Ende ihrer kreativen Wasserleitung nahezu unerschöpflich...

Wenn ich diese Erkenntnis ernst nehme, und ich tue das, dann wird mir klar, dass ich mich also nicht so sehr um das Reservoir sondern um die Leitung kümmern muss. Das ist das Beste, was ich für meine Kreativität tun kann.

Und damit kommen wir zur konkreten, alltäglichen Lebensrealität eines Kreativen und den damit verbundenen notwendigen Wartungs- und Instandhaltungsmaßnahmen der Kreativleitungen.

Hier gibt es natürlich, wie bei allem im Leben, was wirklich spannend ist, kein Patentrezept. Es geht letztlich darum, sich selbst zu verstehen, zu wissen, wer man ist als kreativer Mensch, was einem gut tut und was nicht, welche Faktoren welche Wirkung auf die eigene Schöpfungskraft haben.

Dabei ist interessant, dass Einflüsse, die für den einen Menschen eine Grundlage für die kreative Arbeit sind, für einen anderen ein totaler Verhinderungsgrund sein können. Ich denke dabei zum Beispiel an das Thema Ordnung: gehören Sie zu denen, die das kreative Chaos brauchen, oder suchen Sie viel eher den Schutz des geregelten Raumes, um sich darin entfalten zu können?

Dass verschiedene Menschen verschiedene Bedingungen anstreben, leuchtet ja insofern noch ein, als dass wir eben alle unterschiedlich sind. Aber ist es nicht verwirrend, dass bei ein und demselben Menschen der gleiche Einflussfaktor zu ganz gegensätzlichen Reaktionen führen kann? Oder wie ist es zu verstehen, dass ich schon Geschichten aus Kummer geschrieben habe, aber auch schon Kummer hatte, der mich vom Schreiben abhielt.

Oder nehmen wir das Thema finanzielle Sicherheit. Ist das nun ein Kreativitätsförderer oder –verhinderer?

Als kleines Beispiel dazu. Helmut Dietl hat meinen zweiten Film „Schatten der Zeit“, den ich in Indien gedreht habe, produziert.

Im Jahr 2000, da war ich gerade mit der Filmhochschule fertig und hatte noch keinen Oscar gewonnen, hat Helmut mir einen Vertrag angeboten, der vorsah, dass ich einen Vorschuss bekomme, auf ein Drehbuch, das ich erst noch zu schreiben hatte.

Ich konnte machen was ich wollte, es sollte nur in Berlin spielen und so bin ich nach Berlin gezogen, um dort die Geschichte für einen neuen Film zu suchen... aber ich hab erstmal nichts gefunden. Durch den Vorschuss war ich finanziell abgesichert, aber gleichzeitig ging mir dieses Geld nicht aus dem Kopf. Dazu muss man sagen, dass es das erste Mal überhaupt war, dass ich für meine filmische Arbeit Geld bekommen hatte.

Ich dachte also die ganze Zeit: „Jetzt hat er schon gezahlt und wartet sicher täglich auf ein Drehbuch, oder ein Exposé oder wenigstens eine Idee...“ Diese Gedanken blockierten mich vollkommen. Die Leitung war zusammengebrochen und ich war verzweifelt. Helmut versicherte mir, dass er keine Sekunde an sein Geld dachte – was sicher der Wahrheit entsprach – und dass ich das locker sehen solle. Aber das konnte ich nicht. Nach langem hin und her habe ich ihm das Geld dann zurück überwiesen und darauf bestanden, dass er erst zahlt, wenn ich wenigstens eine brauchbare Idee geliefert habe.

Dadurch hatte ich zwar immer noch keine Idee, aber dafür finanzielle Sorgen, die mich zwangen, lieber früher als später etwas zu liefern.

Ich saß also zuhause und brütete vor mich hin, aber leider nichts aus. Wenn meine Frau von einem Zimmer ins andere ging, oder in der Küche ein Geräusch machte, dachte ich sofort: „Bei dem Krach kann sich ja kein Mensch konzentrieren.“ Ich stürmte hinaus, erklärte ihr, wie dramatisch die Lage war und dass sie mich unter keinen Umständen stören dürfe und endlich leise sein solle... Dann saß ich wieder am Tisch und mir fiel nach wie vor nichts ein. Dazu auch noch kein Geräusch in der Wohnung, kein Lebenszeichen, nur Stille... Ich dachte: „Was macht die nur, dass man wirklich gar nichts hört... das ist ja noch schlimmer als der Lärm...“

Es war nicht einfach. Gott sei Dank hat meine Frau dann irgendwann beschlossen, dass sie das nicht mehr aushält und ich wo anders schreiben muss.

Meine Wahl viel aufs Caféhaus. Eine super Idee. Wenn einem nichts einfällt, kann man die Leute beobachten, etwas essen oder trinken oder beides. Man lernt viele neue Menschen kennen und kommt sich auch noch irre literarisch dabei vor.

Der Endeffekt war, dass ich wirklich etwas mehr geschrieben habe als zuhause, und sich auch mein Eheleben wieder zum besten eingependelt hat, aber leider nahm ich auch rapide an Körpergewicht zu und im selben Maße verschlechterte sich meine finanzielle Situation...

Die Wahrheit, der ich langsam nicht mehr ausweichen konnte, war, dass ich meine kreative Leitung nicht gefunden hatte, nicht wusste wie ich den Hahn öffnen konnte, um es fließen zu lassen und der Verzweiflung immer näher kam.

Mittlerweile hatte Helmut Dietl mir eine Deadline zur Abgabe einer Idee gesetzt, den 31.12.2000. Die Deadline, diese Todeslinie rückte immer näher.

Meine Frau zog vorübergehend zu ihrer Familie und ich war alleine in der Wohnung mit meiner Panik, nichts zu liefern.

Dann am 28.12. passierte es. Ich setzte mich, noch im Pyjama, an den Computer und begann plötzlich eine Geschichte zu schreiben, die in Indien spielt... und knapp 20 Stunden später, immer noch im Pyjama, hatte ich knapp 20 Seiten geschrieben, die das Grundgerüst des Films „Schatten der Zeit“ darstellten.

Ich stand vollkommen erschöpft und nicht minder überrascht vom Computer auf, denn ich wusste nicht, wie ich zu dieser Geschichte gekommen war. Es war mir ein Rätsel, denn ich hatte sie geschrieben, als würde mir jemand diktieren.

Seit damals habe ich viel über mich und die kreativen Prozesse, wie sie bei mir ablaufen dazu gelernt.

Ich habe mir eine zweite Wohnung gemietet, die nur zum Schreiben dient. Dort gibt es kein Telefon, keinen Fernseher und kein Internet, nur eine Hand voll Möbel und außer mir hat niemand Zutritt. Das hat mitunter den großen Vorteil, dass meine Frau sich nicht mehr zu ihrer Familie flüchten muss, wenn ich schreibe...

Diese Wohnung, dieser Ort ist von enormer Bedeutung für mich. Es ist so was wie eine kreative Höhle, in die ich mich zurückziehe und in der ich mich vollkommen sicher fühle. Und dann habe ich mittlerweile verstanden, dass ich immer erst im letzten Moment das Geforderte liefere und dass es nichts nützt, sich zu sagen, dass man es ja einfach früher schreiben könnte und man dann nicht so einen Stress hätte... Ja, hätte man nicht, aber ich kann es halt nicht früher schreiben, weil ich so bin wie ich bin.

Zu respektieren, was nötig ist, damit man seine Leistung erbringen kann, ist in anderen Berufen ganz normal. Ein Arzt, dessen OP-Tisch 20cm zu niedrig ist, wird sicher nicht ein Leben lang mit krummen Rücken operieren, sondern eine praktikable Lösung finden... zum Beispiel einen höheren Tisch.

Auf die kreative Arbeit übertragen, gilt das umso mehr. Es ist ein Fehler, zu versuchen, sich selbst zu ändern, wenn man eine Aufgabe hat, bei der es gerade darauf ankommt, aus dem Kern des eigenen Selbst zu schöpfen.

Nein, man muss – so weit man das kann – die Situation den eigenen Bedürfnissen anpassen, und eben nicht den Vorstellungen davon wie man sein sollte, denn bei jedem verläuft die kreative Leitung nun mal anders.

Ich hab aber auch gelernt, darauf zu vertrauen, dass, egal wie knapp die Deadline, die Todeslinie bevorsteht, ich es schaffe, dass mir das Richtige einfällt und ich es dann abliefern werde. Dieses Vertrauen, dass es kommen wird, dass die Leitung funktionieren und das Reservoir mich speisen wird, das ist eigentlich die wichtigste Grundlage für meine kreative Arbeit.

Und dann sind da noch die Phasen des Nicht-Schreibens. Also ich meine nicht Phasen, in denen man nichts zu schreiben hat, sondern Phasen, in denen man sehr wohl schreiben sollte, aber eben doch nicht schreibt, weil man nicht weiß was... oder eher noch nicht weiß was.

Diese Phasen würde man gerne umgehen, verhindern oder wenigsten einkürzen. Aber auch das ist ein Fehler. Diese scheinbare Tatenlosigkeit ist der Zeitraum, währenddessen im Unbewussten das zusammengesucht wird und sich konfiguriert, was nachher durch die Leitung geschickt wird.

Die wissenschaftliche Kreativitätsforschung nennt diese Phase Inkubationszeit. Ich mag den Begriff nicht allzu sehr, denn er lässt mich eher an eine Krankheit denken, als an einen schöpferischen Akt.

Letztlich weißt er aber auf dasselbe hin, nämlich dass es eine Reifezeit braucht, dass man Raum lassen muss für einen Vorgang, der sich jenseits der Ratio abspielt und dass man diesen Vorgang respektieren muss.

Denn letzten Endes, und damit komme ich auch mit meiner Keynote langsam zum Ende, ist Kreativität eine Begegnung mit dem Unbewussten, mit dem Unbekannten in einem. Das sind wir nicht so gewöhnt, es verunsichert uns, denn das wird nicht an der Schule gelehrt, wo die Welt des Messbaren und Konkreten herrscht, in der man sich so viel leichter zurechtfinden kann.

Aber diese Begegnung mit dem Unbekannten ist das eigentlich Spannende, das Enorme, das, wenn man sich ihm überlässt, einen befreit von der Einengung des Logischen, von der Kleinheit des Erklärbaren und von der Schwere des Wissenschaftlichen.

Diese Befreiung ist in ihrer Wirkung nicht unähnlich zur Wirkung eines gelungenen Witzes, der uns plötzlich im Lachen einen Raum schenkt und uns eine Last abnimmt.

Man sagt ja gerne, Lachen sei gesund, aber eigentlich ist es dieser Raum hinter dem Lachen, der auch die Heimat des Spielens, Träumens und eben der kreativen Ideen ist. Diesen Raum zu betreten ist heilsam, erhellend und wenn man sogar noch mit einem Produkt daraus zurückkommt enorm erfüllend und beglückend.

In diesem Sinne ist Kreativität ganz einfach belebend und gesund. Geben Sie sich ihr hin, Ihrer eigenen, ganz einzigartigen, persönlichen Kreativität und Sie werden sehen, das wird Sie glücklicher, jünger und reicher machen... und wovon kann man das schon behaupten?

Vielen Dank!